

Elsie macht das Leben bunter

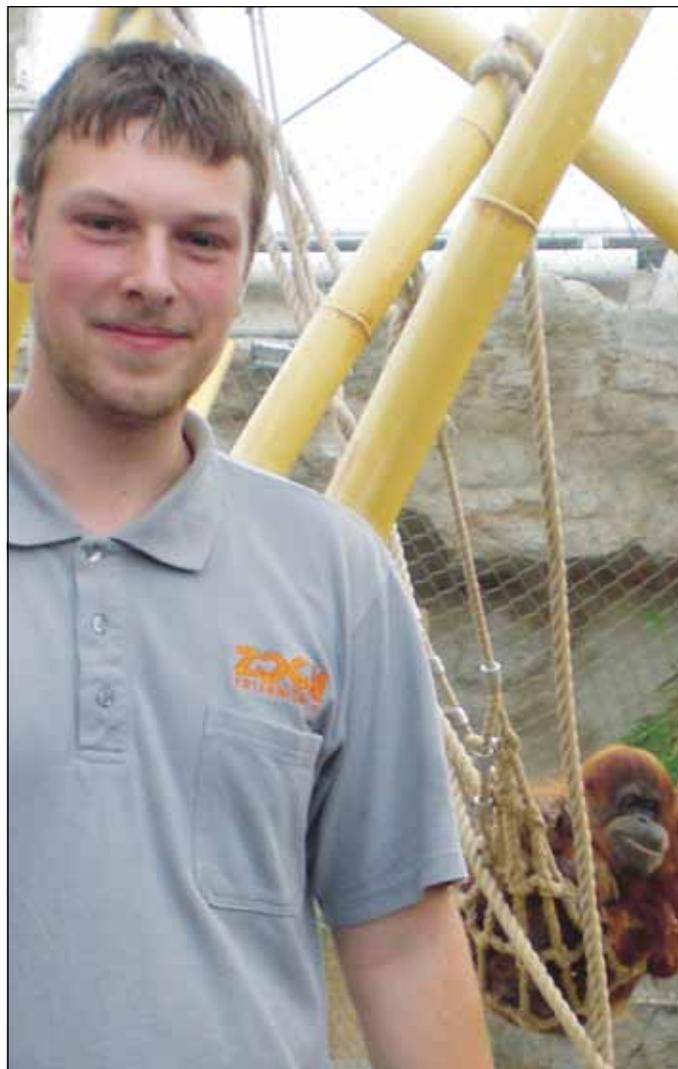
Tierpfleger-Azubi Lars Salzenberg arbeitet in der „Zoom-Erlebniswelt“

Laute Schreie. Tumult. Die Orang Utans haben Langeweile. Bei den niedrigen Temperaturen können sie nicht mehr nach draußen. Deshalb brauchen die intelligenten Tiere viel Beschäftigung. Lars Salzenberg (20) arbeitet mit ihnen im warmen Tropenhaus der Zoom Erlebniswelt. Er ist Tierpfleger-Azubi im ersten Lehrjahr.

Von Franziska Magenheim

Manchmal muss er raus in die Kälte, denn er kümmert sich auch noch um die draußen stehenden Trampeltiere. Obwohl er die bittere Kälte eines langen Winters noch vor sich hat, lässt er sich die Freude an der Arbeit nicht nehmen.

Seit drei Monaten ist er dabei, und immer noch mit demselben Enthusiasmus wie am ersten Tag. „Schon seit meiner Kindheit wollte ich Tierpfleger werden.“ Ins Berufsleben ist er mit einem zweimonatigen Praktikum in Süd-Afrika gestartet. Dabei kann sein Arbeitsalltag mitunter ganz schön hart sein: Scheiben putzen, Ausläufe reinigen, Ställe misten. „Beim Misten wird



Unter Affen: Tierpfleger-Azubi Lars Salzenberg arbeitet aktuell bei den Orang-Utans. – Foto: Franziska Magenheim

einem zumindest nicht kalt“, sagt der Azubi. Aber die schönen Seiten überwiegen.

„Mein schönstes Erlebnis hatte ich mit Elsie. Die Orang-Utan-Dame ist eine richtige Künstlerin. Sie malt sehr gerne.“ Lars Salzenberg hat ihr Leinwand und Pinsel gegeben. Elsie zeigt ihm, welche Farbe er ihr reichen soll.

Man muss sich besonders im Winter mit den Tieren beschäftigen. Decken zum spielen, drunter verstecken und sich einwickeln. Fest eingeschnürte Fresspakete zum Auspacken. Gefüttert werden

„Mein Traum ist es, Ranger in Afrika zu werden“

fressen aber auch alles, was lebt: egal ob Ratten, Mäuse oder Küken. Zu Lars' Arbeit gehören auch „Tierpflegergespräche“. Lars erzählt Zoo-Besuchern etwas über die jeweilige Tierart. Die Besucher stellen Fragen, er antwortet.

Sein erstes Gespräch hatte er bei den Trampeltieren Talifa, Harry und Rosje. „Ich wurde einfach ins kalte Wasser geschmissen.“, erinnert er sich. Aber es machte Spaß. „Man kann dabei auch selber

viel lernen.“ Und viel lernen will er. Und seine Träume verwirklichen.

„Mein Traum ist

die Affen durch ein Gitter. Das aber darf Jung-Azubi Salzenberg noch nicht. Die Orang Utans könnten beim Füttern durch das Gitter greifen. Das kann für die Pfleger gefährlich werden, denn die Affen sind sehr stark. Es ist alles mit doppelten Türen und Gitterstäben von einem Gefängnis Hersteller abgesichert.

Ansonsten ist Füttern schon die Aufgabe von Lars. Noch bevor er selber frühstückt, erhalten die Vögel Obst und Körner. Ebenso die Otter. Die

es, Ranger in Afrika zu werden.“ Im Moment kann sich der angehende Tierpfleger noch im Tropenparadies bei den Orang Utans aufwärmen.

Die beiden anderen Erlebniswelten „Afrika“ und „Alaska“ wird er während seiner Ausbildung auch noch kennenlernen. Die Zoom-Erlebniswelt stellt ihm warme Jacken zur Verfügung. So kann er sich auch in „Alaska“ vor der Kälte schützen: „Mein Auto ist bis oben hin voll mit Jacken.“

„Rehe in Buer sind gestresst“

Sagen Sie mal einem Tierfreund, er soll an einem Tier in Not vorbeigehen“, sagt Stefan Lacher (47), Vorsitzender des Hegerings Buer der Kreisjägerschaft Gelsenkirchen. Und da liegt auch schon das Problem. In der Natur gilt das Gesetz des Stärkeren. Viele Menschen lassen das außer Acht, wenn sie in dieser Jahreszeit ein kleines, niedliches – vermeintlich hilfloses Wesen – auf der Erde entdecken.

Von Pia Heimann

„Viele Jungtiere sind oft gar nicht verlassen, sondern von der Mutter versteckt“, erklärt Lacher eine Überlebensstrategie der Tiere. Wenn Menschen das Tier dann vorschnell aus der Natur nehmen, kann das zu Problemen führen. Denn Wildtiere sind keine Haustiere und brauchen



Mensch und Igel: Nicht jedes Tier, das im Winter von Fußgängern entdeckt wird, braucht Hilfe, meint Stefan Lacher, Vorsitzender des Hegerings Buer. – Foto: Pia Heimann

dementsprechend artgerechte Behandlung. Aber man müsse unterscheiden, meint Lacher:

Junge Vögel, Kaninchen und Kitze sitzen schon mal am Boden ohne den Gefahren der Natur ausgesetzt zu sein. Bei Igel, die häufiger aufgefunden werden, sieht die Sache schon anders aus. „Ein Igel, der spät geboren wurde, hat fast keine

Überlebenschance.“ Ein Igel brauche ein Mindestgewicht von 600 bis 700 Gramm, um über den Winter zu kommen. „Igel sind aber häufig krank und haben Parasiten. Man sollte sich auf jeden Fall vorab bei Profis informieren, bevor man einen Igel mitnimmt“, empfiehlt er deshalb. Bei einem Reh-Kitz gestaltet sich die Sa-

che schon schwieriger: „Wenn man eines von Hand aufzieht, kommt es womöglich immer wieder zum Menschen zurück und findet sich im Wald nicht zurecht.“ Rehe gibt es in Buer tatsächlich. „Aber sie sind ziemlich gestresst“, urteilt der Jäger. Sie würden von Hunden gehetzt oder lauten Spaziergängern vertrieben.

Das meistgejagte Tier in Buer sei übrigens das Kaninchen. „Gelsenkirchen ist die kaninchenreichste Stadt in NRW“. Igel und kleine Vögel sind auch im Tierheim Gelsenkirchen oft gesehene Gäste. „Wir nehmen sie im Notfall auf, versuchen sie dann aber so schnell wie möglich in einer Igel- oder Wild-Station unterzubringen“, erzählt Leiter Wolfgang Schlüter (55). Denn für Wildtiere braucht man eine Zertifizierung. Heime nehmen also nicht alles auf, erteilen aber nähere Informationen.



Extra

Studenten schreiben für BUER!

Was einen Kommentar von einer Meldung und eine Glosse von einem Kommentar unterscheidet, lernen die Studenten des Instituts für Journalismus und Public Relations an der Fachhochschule in Buer. In BUER! wird aus der Theorie Praxis. In dieser Ausgabe lesen Sie auf dieser und den folgenden zwei Seiten Beiträge der FH-Studenten, u. a. ein Interview des Online-Portals buerpott der FH mit Uwe Knüpper, ehemaliger WAZ-Chefredakteur.

Uwe Knüpfer hat eine Vision: die „Ruhrstadt“. Aus den 53 Städten und Gemeinden des Regionalverbandes Ruhr soll eine „Stadt der Städte“ entstehen. Im buerpott-Interview erklärt er, was ihn antreibt.

Von der buerpott-Redaktion

Herr Knüpfer, vor anderthalb Jahren haben Sie hier in Gelsenkirchen die „Ruhrstadt“ gegründet – mit Gleichgesinnten, im Musiktheater im Revier. Warum ist diese Stadt bis heute nicht sichtbar?

Knüpfer: Aber das ist sie doch. Steigen Sie auf die Rungenberghalde hier in Buer und schauen Sie rundum: Was Sie da sehen, ist alles Ruhrstadt. Wir leben in einer Stadtlandschaft, die zusammengewachsen ist in den letzten 120 Jahren – ähnlich, wie es in Chicago passiert ist, in New York, in Berlin. Nur: dort sind große, mächtige Städte entstanden. Wir leben dagegen in einem Puzzle aus vergleichsweise kleinen Städten, deren Grenzen oft gar nicht mehr sichtbar sind. Das hindert die Menschen hier, den Reichtum und die Vielheit unserer Region zu erkennen, weil sie zum Beispiel denken: Ich bin Bueraner, was soll ich in Dortmund.

Die Menschen hängen nun mal an ihrer Stadt.

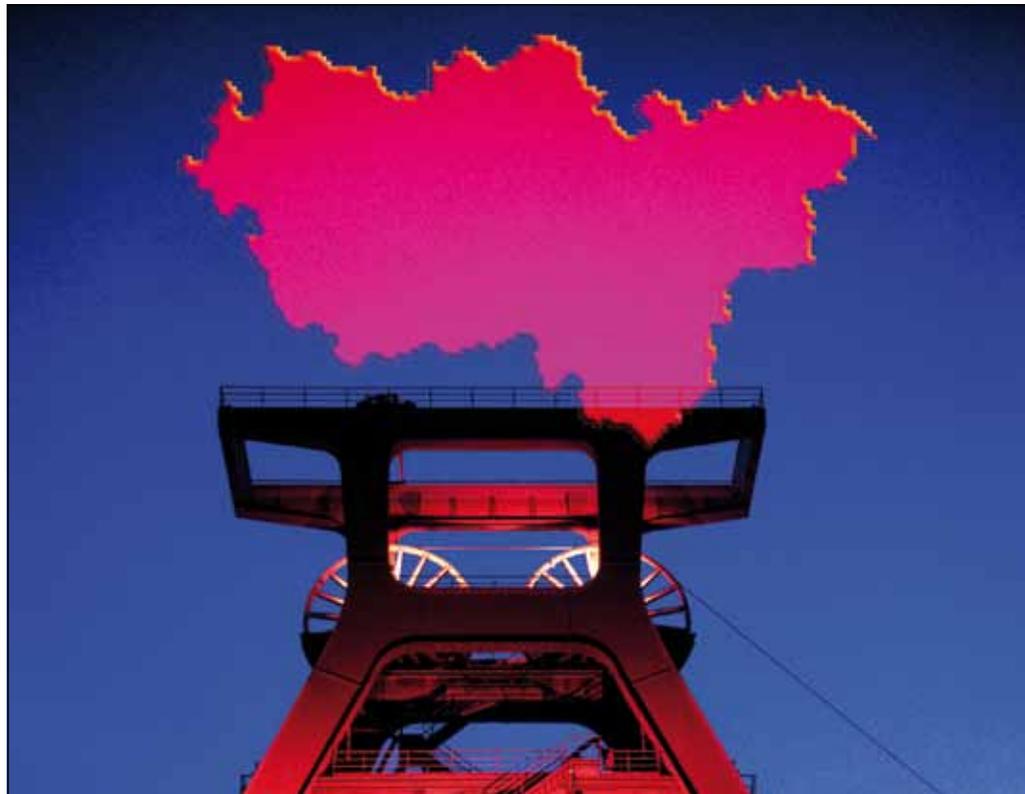
Knüpfer: Das sollen sie ja auch. Die New Yorker kommen ja erstmal auch aus Queens, aber im Ausland sind sie eben New Yorker, und stolz darauf. Wir wollen, dass die Menschen sehen, dass sie mehr davon haben, wenn sie nicht nur Bueraner sind, sondern auch Ruhrstädter. Und dann von mir aus auch Deutsche und Europäer. Je mehr Identitäten man sich zulegt, je weiter man das Gebiet zieht, mit dem man sich umgibt, desto reicher wird man. Das wollen wir vermitteln. Und da das leider keine Institution tut im Ruhrgebiet, tun wir das. Wir wollen die Idee der Ruhrstadt in die Köpfe der Menschen bringen.

Und was wird dann, zum Beispiel, aus Buer?

Knüpfer: Aus Buer wird „Ruhr – Stadt Gelsenkirchen“, von mir aus auch „Ruhr – Stadt Buer“. Aus Wattenscheid wird „Ruhr – Stadt Wattenscheid“. Und so weiter. Für Buer ist das jedenfalls die Chance auf eine Wiederbelebung als Stadt. Das

„Eine neue Chance für Buer als Stadt“

Interview: Ex-WAZ-Chefredakteur Uwe Knüpfer plädiert für die „Ruhrstadt“



Im Zeichen des Förderturms: Insgesamt 53 Städte und Gemeinden vereint das Ruhrgebiet, ist mit über fünf Millionen Einwohnern der drittgrößte Ballungsraum Europas. – Montage: Przybyl

wird vielleicht den einen oder anderen buerpott-Leser freuen.

Aber Buer wäre dann ein Randbezirk der 5-Millionen-Stadt Ruhrstadt.

Knüpfer: Die Ruhrstadt wäre keine Stadt mit nur einem Zentrum. Sie wäre eine polyzentrische Stadt, anders als London oder Paris. Wir nennen unser Konzept „Stadt der Städte“. Ich hoffe zum Beispiel auf den Flughafen „Ruhr-West“ in Düsseldorf und den Flughafen „Ruhr-Ost“ in Dortmund. Ein einziges Zentrum wird die Ruhrstadt nicht haben.

Und dann müssen die Bueraner nach Dortmund fahren, um dort das Katasteramt zu besuchen.

Knüpfer: Nein. Die zentrale Kataster-Datenverarbeitung, die steht dann vielleicht wirklich in Dortmund. Oder in Herne, oder Bottrop. Aber einsehen können Sie die Daten – zum Beispiel – im Bürgeramt Gelsenkirchen. Ich will nur keine 53 Katasterämter mehr, sondern eins. So stelle ich mir das vor.

Und dann brauchen wir auf einen Schlag auch keine 53 Oberbürgermeister mehr oder Landräte? Herr Baranowski kann abtreten?

Knüpfer: Nein. Wir schlagen vor, dass zunächst alles bleibt, wie es ist. Mit einer Ergänzung: Die Ruhrstadt bekommt, quasi obendrauf, einen Ersten Bürgermeister, der ein „primus inter pares“ ist, ein Erster unter Gleichen.

RECHERCHIERT VON



www.buerpott.de

Nennen Sie ein paar Namen?

Knüpfer: Naja, ich will ja hier nicht ins Fettnäpfchen treten. Aber der Bürgermeister von Herten, Uli Paetzel, der könnte so einer sein, Ihr Frank Baranowski aus Gelsenkirchen natürlich auch. Auch Ulrich Sierau aus Dortmund könnte den Job sicher machen.

Aber was sollte dieser Ers-

te Bürgermeister denn spürbar besser machen?

Knüpfer: Kompetenzen bündeln. In Berlin können Sie für 2,10 Euro durch die ganze Stadt fahren mit U-Bahn, S-Bahn, Bus. Im Ruhrgebiet komme ich damit gerade mal über die Stadtgrenze Bochum-Herne. Ein Verkehrsbetrieb für die ganze Ruhrstadt, mit koordinierter Planung, guten Takten, fairen Preisen – das könnte eine Ruhrstadt raus-handeln. Auch beim Bundesverkehrsminister, der es dann plötzlich mit 5 Millionen Wählern zu tun hätte und nicht mehr nur mit 70 000 Castrop-Rauxelern.

Wie gründet man eigentlich eine Stadt?

Knüpfer: Da haben wir in NRW preußische Tradition. Das muss der Landtag beschließen, das können die Städte nicht alleine, das geht über die Gemeindeordnung. Wir brauchen also ein „Ruhr-Gesetz“, das wir übrigens als Bürgerinitiative formulieren könnten, in unseren Reihen haben wir hochrangige Juristen. Die Region Aachen hat vorgemacht, wie es geht.

Über ein Volksbegehren, ein kommunales Bürgerbegehren geht das nicht?

Knüpfer: Nein. Das muss der Landtag machen.

Aber eine Mehrheit im Landtag gibt es offenbar nicht dafür. Gibt es denn eine Partei, die Ihnen und Ihren Zielen nahe steht?

Knüpfer: Wir sind als Bürgerinitiative ausdrücklich überparteilich. Die FDP kommt in ihrem Programm unseren Forderungen sehr nahe, auch die Grünen haben ein Modell, das unserem ähnelt. Die CDU hatte Ansätze im vorletzten Wahlprogramm. Aktuell hat sich vor allem die Ruhr-SPD die Forderung nach einer Demokratisierung des RVR auf die Fahnen geschrieben. Ihr Vorsitzender, der Gelsenkirchener OB Frank Baranowski, fordert wie wir die Wahl eines Ersten Bürgermeisters der Stadt der Städte. Aber, wie gesagt, eine Parteilinien haben wir nicht, und die Aussagen zum Ruhrgebiet waren bei der letzten Wahl bei wirklich allen Parteien sehr dünn.

Ist es denn wirklich sinnvoll, 53 bankrotte Gemeinden zusammenzuschließen, die fast alle am Rande des Ruins stehen? Entsteht daraus nicht nur eine Mega-Stadt, die völlig pleite ist?

Knüpfer: Wir haben über zwanzig Verkehrsbetriebe im Ruhrgebiet. Wir haben dutzende Stadtwerke, Wasserversorger, Katasterämter, in jeder Gebietseinheit Verwaltungen, Wirtschaftsförderung, und so weiter. Da lässt sich eine Menge einsparen.

Vor allem jede Menge Arbeitsplätze. Das wird nicht allen gefallen.

Knüpfer: Richtig. Aber in manchen Ämtern haben Leute

Extra

Zur Person:
Uwe Knüpfer

! Uwe Knüpfer, wohnhaft in Herne, war USA-Korrespondent und Chefredakteur der WAZ. Heute ist er Chefredakteur der SPD-Zeitung „Vorwärts“ und Dozent an verschiedenen Bildungseinrichtungen.

nichts mehr zu tun, und woanders fehlen die Sozialarbeiter. Wenn man neu verteilt und nicht streicht, haben alle was davon.

Jetzt argumentieren Sie plötzlich mit Logik und Ökonomie, nicht mit Herz. Ist die Ruhrstadt vielleicht doch keine gefühlige Sache, sondern einfach unausweichlich, weil die Städte pleite sind?

Knüpfer: Der Zwang zum Sparen wird die Sache sicher beschleunigen. Insofern sind unsere Argumente auch ökonomische. Aber eben nicht nur. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Als ich 2000 aus Washington wegzog, habe ich in meiner Abschiedsrede gesagt, dass ich mich wieder auf eine gute Oper in meiner Nähe freue, die hatte ich in Washington nicht. Da haben mich alle gefragt, wohin ich denn ziehen wolle – und die meisten waren überrascht, dass es das Ruhrgebiet war. Wenn ich gesagt hätte, dass ich in eine der größten Städte Europas ziehe, hätte sich keiner gewundert.

Trotzdem kostet eine Gemeindereform erst einmal Geld.

Knüpfer: Am Anfang. Danach wird die Ruhrstadt ein Wachstumsmotor sein. Sehen Sie: Wenn eine Firma eine Standort-Entscheidung trifft, dann guckt sie sich Rankings an. Wo sind die meisten Unis, die meisten Grünflächen, die

meisten Theater, die billigsten Mieten. Und in diesen Rankings steht dann vielleicht Dortmund auf Platz 28, Essen auf 32 und Mülheim auf 41. Da guckt keiner mehr hin, weil ganz vorne München, Frankfurt, Hamburg stehen. Die Ruhrstadt stünde auf 1 bei all diesen Standortfaktoren.

Trotzdem: Es scheint Ihnen schwer zu fallen, die Menschen zu überzeugen.

Knüpfer: Ach, ich glaube, so schwer ist das gar nicht. Die meisten Menschen, mit denen wir wirklich ins Gespräch kommen, die überzeugen wir, glaube ich, schon davon, dass es besser ist, das Ruhrgebiet als Ganzes zu sehen. Es fehlt uns auch an medialer Begleitung: Wer in Dortmund eine Lokalzeitung aufschlägt, muss den Eindruck bekommen, die Welt sei in Castrop-Rauxel zu Ende. Wir haben leider keine Ruhr-Zeitung, keinen Ruhr-Fernsehsender, keinen Ruhr-Rundfunk. Auch der WDR teilt das Ruhrgebiet in drei, dreieinhalb Stücke. Und die Mittel für eigene aufwändige Image-Kampagnen haben wir nun mal nicht. Wir können nicht überall Plakate kleben und Fahnen aufhängen. Wir sind eine Bürgerinitiative, die davon lebt, dass Bürger mitmachen, Leistungen kostenlos erbringen.

Sie glauben offenbar fest daran, dass Sie die Ruhrstädter hinter sich haben.



Überzeugungstäter: Uwe Knüpfer möchte, dass sich alle 53 Kommunen im Ruhrgebiet zu einer „Stadt der Städte“, zu der „Ruhrstadt“, vereinen. – Foto: buerpott

Knüpfer: Ja. Die WAZ hat – zugegeben, Anfang dieses Jahrzehnts – eine Umfrage gestartet, gemeinsam mit der Ruhr-Uni Bochum. Die zentrale Aussage war, quer durchs Ruhrgebiet: Die Menschen wollen eine Zusammenarbeit der Ruhrgebietsstädte. Im Zentrum, in Essen, Bochum, in Wattenscheid sowieso, war die Mehrheit deutlicher, aber auch in Dortmund und Duisburg überwog die Zustimmung zur Zusammenarbeit. Eine andere Frage ist, wie wir das Ding nennen. Dortmund?

Essen? Ruhrstadt? Eine Kakophonie von Antworten! Meine „Lieblings-Antwort“ ist: Je-Ruhr-Salem.

Dortmund überlegt, sich als „Hauptstadt Westfalens“ zu positionieren. Das passt nicht zur Ruhrstadt.

Knüpfer: Da kann ich den Dortmundern nur sagen: Macht euch nicht kleiner, als ihr seid. Westfalen ist eine preußische Erfindung, und Dortmund ist eine alte stolze Reichsstadt, von jeher. Dortmund sollte sich als östliche

Hauptstadt der „Stadt der Städte“ Ruhrstadt begreifen, nicht als Vorstand einer Provinz, die sich preußische Beamte ausgedacht haben.

Warum dann solche Pläne in Dortmund?

Knüpfer: Ganz klar gesagt: Da sehe ich Besitzstandswahrer und professionelle Angsthasen am Werk. Und das macht mich wirklich wütend. Da werden einfach riesige Chancen vergeudet.

Gibt es denn Kreise oder Städte, die sich zur Ruhrstadt bekennen?

Knüpfer: Ja, zum Beispiel Recklinghausen. Da hängt bereits eine „Ruhrstadt“-Fahne vor dem Rathaus: „Ruhrstadt Recklinghausen“. Gestiftet von einem Spender.

Wieviele dieser Fahnen hängen denn schon insgesamt?

Knüpfer: Da bin ich überfragt. Wir haben jetzt etwa 15 Fahnen übergeben, für weitere zehn haben wir Spender. Bei 53 Kreisen und Städten im Ruhrgebiet ist da also schon noch Luft nach oben.

Hat Gelsenkirchen auch schon so eine Fahne?

Knüpfer: Ja. Aber ob die hängt, weiß ich nicht. Vor dem Rathaus hier habe ich sie zumindest nicht gesehen. Eine „Ruhrstadt-Buer-Fahne“ wäre dann übrigens auch möglich. Sie können ja mal sammeln.

Feuer und Flamme

Neues Bowlingcenter „Firebowl“ in Buer eröffnet

Seit dem 28. Oktober hat Gelsenkirchen eine neue Flamme. Zur Eröffnung der „Firebowl“ kamen über 500 geladene Gäste in den Habichtsweg 10. Oberbürgermeister Frank Baranowski bezeichnete das Bowlingcenter als das neue Aushängeschild der Stadt.

Von Thorsten Burgard

Knapp einen Monat später liegt immer noch der Geruch von frischem Holz und neuen Möbeln in der Luft, wenn man die Eingangshalle betritt. Bei der Inneneinrichtung dominieren die Farben schwarz, rot und silbern, die Möbel sind aus Holz.

Das Betreiberhepaar Angelika und Tom Bolzen und der Mitinvestor Gelsenautomaten GmbH investierten rund fünf Millionen Euro in das Projekt. Entstanden ist nach sieben Monaten Bauzeit ein modernes Bowlingcenter mit 30 Bahnen. In Dortmund steht mit 24 Bahnen bereits eine kleinere Version.

Der Besucher kann im „Firebowl“ aber nicht nur bowlen. Er kann Dart und Air-Hockey spielen und über eine Treppe gelangt er in den Billard-Raum.

Täglich wechselnde Mottos – Mittwoch ist Studententag, Sonntag Familientag – sorgen für Abwechslung. Am Freitag und Samstag lockt „Firebowl“



Keine ruhige Kugel schieben: Auf 30 Bahnen kann man im „Firebowl“ bowlen. – Foto: Thorsten Burgard

Partygäste mit Live-DJs und einem Disco-Bowling. Dann kommen die Lichtprojektoren und Lasershows zum Einsatz.

Wer hingegen einmal eine ruhige Kugel schieben möchte, der sollte das Center eher in der Mittagszeit aufsuchen.

Extra

„Firebowl“

! „Firebowl“ Gelsenkirchen, Habichtsweg 10, 45894 Gelsenkirchen

Öffnungszeiten und Preise:

Mo - Do: 11 - 24 Uhr; Preise bis 19 Uhr: 17 Euro/Stunde, anschließend: 23 Euro/Stunde

Fr - Sa: 11 - 3 Uhr; Preise bis 19 Uhr: 23 Euro/Stunde, anschließend: 29 Euro/Stunde

So: 11 - 24 Uhr; ganztägig: 17 Euro/Stunde